

# Beilage zu Nr. 139 des Enzthälers.

Neuenbürg, Dienstag den 2. September 1890.

## Sedan, Viktoria!

Ein Volkslied.

Der Tag der großen Sedanschlacht  
 Das war ein Tag, den Gott gemacht!  
 Da wogt ein Streit gar riesengroß  
 Für Fürst und Volk, für Mann und Roß,  
 Bis endlich donnert fern und nah  
 Aus deutscher Brust Viktoria!  
 Das laßt uns nicht vergessen! Viktoria, Viktoria!

Der Tag der großen Sedanschlacht  
 Das war ein Tag, den Gott gemacht!  
 Gesungen war Napoleon  
 Mit Kaiserswert und Kaisertron,  
 Und König Wilhelm ist erhöht,  
 Daß alle Welt voll Staunen steht,  
 Das laßt uns nicht vergessen! Viktoria, Viktoria!

Der Tag der großen Sedanschlacht  
 Das war ein Tag, den Gott gemacht!  
 Da ward der deutsche Nord und Süd  
 Des langen Haders endlich müd,  
 Und jauchzte laut mit einem Mund:  
 „hoch Deutschland, hoch der Bruderbund!  
 Das laßt uns nicht vergessen! Viktoria, Viktoria!

Der Tag der großen Sedanschlacht  
 Das war ein Tag, den Gott gemacht!  
 Das ganze deutsche Siegesheer  
 Gab willig Gott allein die Ehr',  
 Und ohne jegliches Gebot  
 Erklang: Nun danket alle Gott!  
 Das laßt uns nicht vergessen! Viktoria, Viktoria!

## Kronik.

### Württemberg.

**Stuttgart, 26. Aug.** Landgericht. Ein Kaufmann von Alperg steht unter der Anklage des betrügerischen Bankrotts vor der Ferienkammer (auf Grund des § 210 Z. 3 der Konkursordnung) unter der Beschuldigung, er habe vom Jahre 1883 an bis 11. Nov. 1889, an welchem Tage der Konkurs über sein Vermögen eröffnet worden war, unterlassen, die nach Art. 29 Abs. 1 des Handelsgesetzbuches vorgeschriebene alljährliche Bilanz über sein Vermögen zu ziehen. Angeklagter betrieb in Alperg ein kaufmännisches Spezereigeschäft mit einem Jahresumsatz von 20 000 bis 30 000 M er war selbstverständlich im Handelsregister eingetragen. Der Konkurs ergab eine Ueberschuldung von 27 000 M. Der Angeklagte entschuldigte sich damit, daß er, obwohl Konditor und Kaufmann, doch nicht gelernt habe und auch nicht fähig sei, die vorgeschriebene Bilanz anzufertigen. Wohl sei im Jahre 1883 eine solche gefertigt worden, nicht aber von ihm, sondern von seinem Sohne. Mit Rücksicht auf dieses glaubhafte Vorbringen, beantragte die Staatsanwaltschaft eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen, die Ferienkammer erkannte demgemäß.

**Schorndorf, 26. August.** Einen seltenen Fund machte gestern ein Lateinschüler der Oberklasse. Beim Suchen von Haselnüssen fand er auf der nördlich gelegenen Seite der Stadt, dem Holzberg, in einer Staude 2 Silbermünzen. Es waren 2 Stücke, von denen die größere

Münze einen ganzen sogenannten Hirschgulden, mit der Ziffer 60, die kleinere mit der Ziffer 30 einen halben Hirschgulden darstellte. Die größere Münze, am Rande etwas abgebrochen, im Gewicht 8,5 Gr. betragend, trägt die Jahreszahl 1623, die kleinere 4,75 Gr. wiegend, das Jahr 1622 und die wohlerhaltenen Namen Johann Friedrich Dux Württembergiae mit dem alten Wappen (4fach geteiltes Feld, 3 Hirschhörner in einem Feld, ein 2. Feld ohne Emblem, ein 3. Feld Fahne mit eingezeichnetem Adler, auf dem 4. sind die 2 Fische von Mömpelgard). Auf der Rückseite mit der Jahreszahl ruht, über  $\frac{2}{3}$  der ganzen Fläche einnehmend, ein gewaltiger Hirsch, dessen Geweih bei beiden Stüden noch in den Rand der Münze hereinragt. Die Hirschgulden sind bekanntlich in der Zeit der Münzverschlechterung entstanden und besonders die Hirschgulden Johann Friedrichs und Julius Friedrichs hatten nur noch den Wert von 12 Kreuzern und mußten trotzdem für voll genommen werden. 1621 hieß es:

Natten und Müß, Fißh und Leuß,  
 Falsche Münzen und böses Geld  
 Führt der Teufel in alle Welt,  
 Soll man ihr nur weicht werden,  
 Das beste Mittel wer auf Erden  
 Daß man sie sammt ihrem Stempel  
 Andern zum Schew und Exempel  
 Mit Feuer verbrenne und aufkent:  
 Damit man ihr nimmer gedenkt.  
 Amen, es werde wahr. (S. M.)

## Ausland.

Der furchtbare Cyclon, welcher einen Teil des französischen Arrondissement Arcis-sur-Aube und Bar-sur-Seine zur Wüste gemacht hat, scheint nach den Berichten eines Yoner Blattes am ärgsten in St. Claude gehaust haben. Wahrhaft grauenregende Schilderungen entwirft dasselbe von den dortigen Vorgängen. Am Dienstag abend gegen halb 8 Uhr erhebt sich in der Umgegend von St. Claude ein Cyclon von noch nicht dagewesener Heftigkeit und in weniger als zwei Minuten sind die Straßen mit den Trümmern der Häuser bedeckt. . . . Ein allgemeiner Angstschrei ertönt, und kaum hat sich die Panik etwas gelegt, da eilt man auf die Straße, um die Größe des Unglücks zu überschauen. Wenig Häuser sind unverlezt geblieben; man sieht weder Dächer noch Weiter-Kouleaux, noch Fensterläden. Jeden Augenblick wird Feuer in den verschiedensten Häusern gemeldet; beim Durchstreiten der Straßen bieten sich herzerschütternde Szenen dar. Jammernde Frauen, ihre Kinder auf den Armen, laufen, zum Tode erschreckt, die Straßen entlang. — dazwischen läuten die Glocken der Kathedrale weithin durch die Gegend. Eine massive Brücke ist in Stücke gerissen, ganze Häuser sind dem Erdboden gleich gemacht. Auf dem Straßendamm findet man eine vom Blitz erschlagene Frau, umgestürzte Wagen versperren den Weg, rasende Pferde durchjagen die Stadt und erhöhen die allgemeine Verwirrung. Möbel und anderes Gerät liegen zerbrochen umher, hundertjährige Bäume sind wie ab-

gebrochen. Erst gegen Mitternacht ist der Verkehr in den Straßen wieder möglich. Unter den Trümmern der Häuser zieht man eine Leiche nach der anderen hervor, und wie viel auch unter dem Schutt begraben liegen, ahnt man nicht. . . . Die Liste der Schwerverwundeten ist eine endlose. Auf dem Polizeibureau ist ein hastiges Kommen und Gehen. Frauen fragen nach ihren Männern, Väter nach ihren Kindern, und niemand weiß zu sagen, was aus ihnen geworden ist. Trübe Borahnungen aber über die Größe des Unglücks beschleichen Manche, der die wie Federn fortgeschleuderten schweren, beladenen Eisenbahnwagen auf dem Bahnhof betrachtet. — Die Folgen für die überlebende Bevölkerung sind traurige. Ungefähr 6000 Arbeiter sind für lange Zeit ohne Arbeit. Das Unwetter war das größte und schrecklichste, dessen man sich seit Menschengedenken erinnern kann.

## Miszellen.

### In's Bad.

Eine Geschichte aus dem Leben von Dr. J. K. Kempf.

(Nach dem Manuscript gedruckt; widerrechtl. Abdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Hauptprobe sollte bestimmungsgemäß am Samstag abend präzis 8 Uhr stattfinden. Auf die Lobpreisungen in der Zeitung hatten sich die Komite-Damen sämtlich mit ihren Angehörigen, Bekannten und Bekannten von diesen Bekannten frühzeitig in dem geräumigen Festsale eingefunden. Immer zahlreicher und zahlreicher erschien das sichtlich dem Unternehmen zuneigende Publikum, so daß bald kein freier Stuhl mehr vorhanden war. Lang über 8 Uhr dauerte es, bis die Generalprobe anfangen konnte und ungeduldig harrete die Menge der Dinge, die da kommen sollten. Lang, sehr lang, beinahe bis Mitternacht hatte die Uebung gedauert und nur sehr Wenige hatten das Ende des Probierens abgewartet. Der auffallend geduldige Musikdirektor hatte seine Heidennot, bis es schließlich nur einigermassen klappen wollte. Bald waren die Stimmen der Herren, bald jene der Damen und bald die Töne der Instrumente voraus. Doch ein Musiksprichwort sagt ja:

„Schlechte Probe, gute Ausführung.“

Das Phänomen ließ sich gar viel und gerne hören, er hatte sich in eine wahre Gesangswut hineingearbeitet.

Nun, wie es nach anstrengender tüchtiger Arbeit Recht und Sitte ist, wurde, nachdem die Damen nach Hause begleitet waren, noch ein Schoppen im „Heihenloch“ bei den Urphilitern genommen. Herr Schloß und das Phänomen waren die Löwen des Tages und gleichsam wie „loco sigilli“ erschien der Herr Phylitus im Hintergrunde der Tafelrunde. Es wurde nur von Klatschheit, Musik, Künstler und Künstlerinnen gesprochen. Da saßen sie, die fratros minores still und stumm à tempo aus großen Pfeifen schmauchend, mit weit aufgerissenen Augendeckeln und gespitzten Ohren den sonderbaren Gesprächen und kritischen Bemerkungen der Gescheidten aufmerksam zuhörend. Nur das häufige Klappern der Biertrügedel verriet, daß sie des Trinkens darüber nicht vergaßen. Hin und wieder glaubte einer von den Urphilitern, als sie von jenen Gescheidten so einen Musiker loben hörten, doch auch etwas drein reden zu müssen und der Bauunternehmer Bachmann, der es vom Maurer-gefallen bis zum Kentier gebracht hatte, meinte, indem er seine Pfeife ausnahmsweise aus dem Mund nahm: „Gehen Sie mir weg mit dem Pablo de Sarasate! den hab' ich auch schon in



Straßburg gehört, er hat wie das Donnerwetter auf seiner Geige herumgefingert und es nicht mal zu einem Hopsenwalzer gebracht."

Homerisches Gelächter unter den Weisen, doch Herr Schloß nahm sich sowohl des Unternehmens, wie des Pablo kühnlich an.

Die Weiden, Herr Schloß und der Herr Physisus, ließen nicht nach, bis schließlich das Phänomen, Herr von Wanzenheim, dessen Mundstück eine unverstehbare Quelle anregenden und unterhaltenden Stoffes biete, neben den Kaufmann Willibald zu sitzen kam. Und der gute Mann, wie wurde er angeschwagt! Man sah es ihm an, daß es ihm bang und schwül ward. Er brauchte zwar nichts zu reden, denn dies besorgte der Herr Kandidat ganz allein und die Aufmerksamkeit zum Trinken ging auch stets von letzterem aus.

Eine Tischglocke, wie eine Kuhschelle von der Berghalbe herab tönend, schlug jetzt an und ein kräftiges „Silentium“ des Präsidenten drang zur Gesellschaft. „Was da wohl so spät noch kommen mag,“ fragten die ehrfamen Bürger bei gespitzten Ohren einander. Nochmals ein „Silentium,“ denn der Herr Kandidat mußte das Erste überhört haben: „Meine Herren, ich bitte dringend um Ruhe,“ forderte der Präsident nunmehr energisch auf. Nun erst hielt das Phänomen inne und ersterer fuhr fort: ich erteile das Wort, obgleich bereits die Zeit nicht mehr passend erscheint, dem Herrn Anwalt Schloß.

„Verehrte Herren!“ fing jetzt lechterer an: „Es handelt sich um die Ehre unserer Kreisstadt; wir wollen den dort draußen in der Welt zeigen, daß wir keine Kleinstädter mehr sind. Wir wollen beweisen, daß hier Kunstsinne gepflegt wird; wir wollen mit gutem Beispiel voran gehen; wir wollen konstatieren, daß, wenn es sich hier um Wohlthätigkeit handelt, alle Parteifarben zusammen laufen, die Männer Hand in Hand gehen und Milde walten lassen. Und dazu, meine Herren, werden Sie sich, wie wir hoffen, samt und sonders morgen nachmittag mit Ihren Familienangehörigen beim Konzert einfinden.“

So endete der unversehrte Rechtsanwalt seine Philippika indem er sich wieder niederlegte. „Bravo, Herr Schloß, das war ein Wort zu rechter Zeit und am rechten Platze,“ bemerkte freundlich lächelnd der alte Amtspophysitus im Hintergrunde. „Gesundheit, Herr Schloß, es steigt Ihnen ein Hochachtungsschuld.“

Eine Kunstpause entstand nun und diese benützte Herr Willibald, um aus der bedrängten Lage sich herauszuwinden und sich zu empfehlen. Mit größter Galanterie und Zuverlässigkeit stellt sich ihm der Herr Baron-Kandidat zur Nachhausebegleitung zur Verfügung. Willibald erwiderte aber trocken:

„21 Jahre bin ich nicht geistig, schwanklos müchte ich auch heute nach Hause kommen. Gute Nacht!“

Berwundert sahen die Gäste dem Kaufmann nach und geradezu verblüfft waren die Herren Schloß und Physisus. „Abgeblüht,“ sprach der Letztere vor sich hin, indem er eine Verlegenheitsprieße aus seiner silbernen Dose entnahm. Der Kandidat, der die Willibald'schen Worte allerdings verstand, erkannte aber in der feucht-trüblichen Stimmung nicht die Bedeutung derselben.

Ein Summen und Gemurmel entstand, etwas Verständliches wurde jedoch nicht hörbar. Nur vom Bauunternehmer a. D. Zachmann, der eine sehr kräftige Stimme hatte, hörte man beim Ausbrechen die Worte: „dem geschieht's recht, die jungen Leute sollten keine neuen Modien einführen wollen.“

10. Kapitel.

Der große Tag für die Kreisstadt brach an. Im Konzertsaale gab es noch viel zu ordnen, herzurichten und einzurichten.

Zuerst hatte ein weißes Gewölke den Himmel leite überzogen, Schäfchenwolken bildeten sich und der Anwalt Schloß, der geschäftig bald da bald dort hin sprang und keine Zeit mehr fand, seine Melodien zu summen und die Ableitungsvorrede der Häuser anzuschlagen, prophezeite für den Sonntag „Regenwetter.“ „Regenwetter,“ bedeutete er dem Musikdirektor, bei welchem er beratend im Saale stand, „Regenwetter und es ist halb gewonnen.“

Der erfahrungsreiche Direktor, von etwas pessimistischer Natur, gab sich indessen großen Hoffnungen nicht hin.

Zum Schrecken des Herrn Schloß härtete sich der Himmel wieder vollends auf und gegen Mittag glänzte die liebe Sonne so freundlich, über die lachenden Fluren, die nahen Berge wintten aus blauem lichten Aether so freundlich herüber und die herrlich duftenden Wälder zogen das die Woche über in den Mauern so müde gewordene Herz gleichsam magnetisch an. Dem Schlag nicht der Sinn hinaus, hinaus in Gottes herrliche Natur, in die Thäler mit den silberhellen plätschernden Bächen, blumigen Augen und grünen Wiesen, in die Wälder dem tausendfachen Gesang der munteren Vögelin folgend?

Herr Schloß hatte am Morgen, da ihm die vielen Hunderte von Stühlen nicht genug dünkten, noch eine große Anzahl solcher anderwärts geliehen und im Musikale aufstellen lassen. „Nichts Unangenehmeres,“ sagte er, „als wenn die Leute, die ihr gutes Geld gezahlt haben, sich müde setzen müssen. Bei einem guten bequemen Sitz hat die schöne Musik noch mal so viel Reiz.“

Nur noch einige Minuten und die Saalthür und Kasse wurde geöffnet. Diener und Dienerinnen huschten herum, die letzte Hand zur Ordnung anlegend. Das Dirigentenpult und das Podium waren mit gelbem Stoff ausgeschlagen und rechts und links standen ausländische Gewächse in großer Zahl. Es war ausgemacht, daß die Mitwirkenden sowie die Komiteemitglieder, da sie freien Zutritt hatten an der hinteren Saalthür eintreten sollten. Herr Schloß, in bester Laune, befand sich bei einigen Damen im Saale und glaubte letztere darauf aufmerksam machen zu müssen, daß es jetzt gleich einen starken Ansturm geben werde, denn gleich schlage es 1/4 Uhr.

„Dem,“ „dem“ erklang es von der benachbarten Rathausuhr. Die Saalthür flog auf, aber siehe da, nicht eine Person erwartete die Doffnung!

Einige Festauschusmitglieder im Frack, weißer Biquéweste, dito Handschuhen und Halsbinde, die erwartungsvoll dastanden, wußten sich jedoch aus der Verlegenheit zu helfen, indem sie sich sagten: „die Herrschaften sind eben mit dem Bespern noch nicht fertig.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Monat September.

Der September war im alten römischen Kalender der siebente und hat von der 7 — septem — seinen Namen, seit Karl dem Großen hieß er auch der Herbstmonat, Wildmond, Wintmonat, oder Obstmond. Er war in alter Zeit ein Quatembermond; in der Kirchengeschichte haben die Tagesnamen Mensuetus, Jakobus, Syrus, Lambertus, Matthäus, Wenzlaus und Hieronimus Beziehung zur Legende und Historie. Der 4. September ist Moses, dem jüdischen Gesetzgeber gewidmet, der 8. der Tag Mariä Geburt, der 29. Sept. hat seinen Namen vom Erzengel Michael (Michaelis). Der Sinn des Sprichworts „Mariächen püftet das Licht aus, Michel steck's wieder an“, bedeutet, daß bei Mariä Verlobung das Gesinde nicht mehr bei Abendlicht arbeitet, zu Michaeli aber die Abendarbeit wieder beginnt. Die Schwalben und Störche ziehen — „Mariä Geburt — treibt die Schwalben fort“, die Wallnüsse reifen, kleine Spinnen weben die Sommerfäden, den „Alte-Weiber-Sommer“. In diesem Jahre brachte schon der August den Nachsommer und zwar ungewöhnlich heiß. Sonst aber sind die Abende schon kühl, die Durchschwitzwärme ist höher als im August, geringer als im Oktober. Beim Anblick der Sommerfäden sagt das Volk (S. v. Sals): „Dunt sind schon die Felder — Gelb die Stoppelfelder — Und der Herbst beginnt; — Rote Blätter fallen, Graue Rebel wallen, — Kühler weht der Wind.“

Das Wetter ist klar und mild und regt die Poesie an: „Noch ist sie unser, hold umtränzt — die schöne Welt, die farbig glänzt; — Noch leuchtet uns aus heller Flut — Des Himmels sanft verklärte Mut.“ Dagegen warnt der Dichter der „Monatsrosen“:

Kommt der Herbst nun ans Regieren,  
Der läßt uns nun auch bald frieren,  
Alles Schweigt in Feld und Wald,  
Schwach nur Sommer-Echo schallt.  
Doch wir trösten uns bald wieder:  
Künft'ges Jahr bringt Frühling wieder.  
Und ein Poet klagt: „Es klingt ein Lied  
so traurig leise, — Das ist des Sommers Lebe-

wohl, — Schon rüsten sich zur Winterreise — Die Schwalben nach dem fernen Pol.

Schier unerträglich zeigt sich der Volksmund in prophetischen Sprüchen, Wetter- und Bauernregeln, die oft einzelnen Tagen gelten:

Wie zu Regibi (1. Sept.) das Wetter ist — so bleibt es 40 Tage Feist. — St. Michaeliswein (29) ein süßer Wein, Herrenwein. — Regnets am St. Michaelstag — kommt ein milder Winter nach; — wenn Michel Wind von Nord und Osten weht — harter Winter vor uns steht. — So viele Fröste vor Wenzeslaus (28) — so viele Nach Philippo Jacobi. — Jakobus in heller Gestalt — Nacht die Weihnacht kalt. — Bläst Jacobi Wolken in die Höh' sind's Winterblüthen zu vielem Schnee. — Viele Bauernregeln haben allgemeine Bedeutung: Späte Rosen im Garten — läßt der Winter warten. — Bleiben die Jungvögel lange hier — behalten milden Winter wir. — Wie der Hirsch in die Brunst geht — geht er wieder heraus. — Gewitter im September — Zeichen stets von vielem Wind. — Septemberregen — ist dem Bauer gelegen. — In vielen Herbstnebel seh — Zeichen für viel Winterschnee. — September hell und klar — ist gut fürs nächste Jahr. — Wenn hoch die Ameisen bauen — nähert sich des Winters Grauen. — September Reif zur Vollmondszeit — ist der Winter nicht mehr weit. — Donner in der Hopsenzeit — ist dem Bauer keine Freud'.

Auf dem Lande eile man mit dem Mähen; die Ernte wird beerdet. Alle reisenden Halmfrüchte sind einzuernten, desgleichen Frühkartoffeln. Man zögere nicht mit der Aussaat der beiden Hauptwinterfrüchte, Roggen und Weizen. Durch frühe Aussaat erzielt man ein besseres Bestoden und erspart Saatgut. —

Der September bringt viele patriotische Erinnerungstage; gleich am 2 Sept. das zwanzigjährige Jubiläum der Sedansfeier; am 4. die Absetzung Napoleons III. und seine Ankunft in Wilhelmshöhe. Am 9. kapitulierte die Festung Laon; am 27. Straßburg, das die Franzosen am 30. Sept. 1681 besetzt hatten. Am 28 Sept. 1883 ward das Niederwalddenkmal enthüllt. Am 26. Sept. 1815 ward die heilige Allianz in Paris unterzeichnet. Am 2. Sept. 1873 ward in Berlin das Siegesdenkmal enthüllt. Am 24. Sept. 1862 trat Bismarck an die Spitze des preussischen Ministeriums. Am 20 Sept. 1866 wurden Hessen, Hannover, Nassau und Frankfurt am Main mit Preußen vereinigt, am 21. Sept. erfolgte der feierliche Einzug der Truppen in Berlin.

Gemeinnütziges.

[Wie ist der Wurmtich des Kernobstes zu bekämpfen? Diese Frage ist sehr oft gestellt worden. Die Antwort darauf lautet von Jahr zu Jahr: „Schleuniges Auffammeln der wurmtichigen Früchte, Verfüttung derselben an die Schweine, Reinhaltens der Wände und Decken in den Obstkammern, Reinhaltens der Stämme von Flechten, Schuppen und Borlen u. s. w.“ Daß dadurch die Verbreitung des Apfelwicklers eingeschränkt wird, ist klar. Heute besitzt man aber ein sehr einfaches Mittel, welches zwar nicht am Hochstamm, wohl aber an den besonders wertvollen Spalierfrüchten anwendbar ist und auch zeitig angewendet, die wurmtichigen Früchte rettet. Man füllt einen Nähmaschinenöler mit reinem Spiritus von 90 Grad und bringt einige Tropfen auf die Bohrstelle. Die Raupe des Apfelwicklers (der Wurm) geht nicht allein zu Grunde, sondern die Fraßgänge vernarben auch vollständig, und die Früchte erreichen die Vollkommenheit des nicht befallenen Obstes.

[Verdorrene Wagen.] Ein vorzügliches Mittel gegen verdorbene Wagen besteht nach der „Fdg.“ in dem öfteren Gebrauch von Citronensaft. Man verwendet am besten den aus den Citronen gepreßten Saft, nicht die künstliche Citronensäure. Hat man einen Däseflehler begangen, und aus dieser Ursache resultiert meistens der verdorbene Wagen, so vermeide man es, denselben mit Kohlfleisch u. dgl. zu belasten, ein gelindes Fasten, indem man dem Wagen möglichst wenig Nahrung zuführt, ist hier am ersten angezeigt. Nebenbei mache man sich fleißig Bewegung in frischer Luft und reibe den Wagen nach jeder Mahlzeit, um die Muskelatur der Wagenwandungen zu lebhafterer Arbeit anzuregen.

